

## Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-00523-7

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).

Maxym M. Martineau

**Sturmseele**  
Die Tiermagierin

Roman

Aus dem Englischen von Anita Nirschl

Rowohlt Polaris

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem  
Titel «The Kingdom of Exiles. The Frozen Prince»  
bei Sourcebooks Casablanca, Naperville, Illinois.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg, April 2021

Copyright © 2021 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«The Kingdom of Exiles. The Frozen Prince»

Copyright © 2020 by Maxym M. Martineau

Illustrationen Copyright © Sourcebooks/ Aud Koch/ Shutterstock

Redaktion Kathinka Engel

Covergestaltung Alexander Kopainski

Kartenillustrationen Markus Weber, Guter Punkt München

Coverabbildung Shutterstock

Satz aus der Questa

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-499-00523-7

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen  
Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern  
und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale  
Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten  
zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

[www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



# Kapitel 1



# DER EISPRINZ

Vor 50 Jahren

Die schweren Trommelschläge der heranrückenden Armee hallten in meiner Brust wider. Wiehernd scharrte mein Pferd unter mir, und ich fasste die Zügel fester. Es war nicht das erste Mal, dass Rhyne's Streitmächte das Meer zwischen unseren Ländern überquert hatten und am flachen Ufer der Penumbra-Felder angekommen waren. Unsere Flotte hatte verloren, und nun war die kleine Stadt Moeras auf den Schutz meiner Männer angewiesen. Die Bewohner waren zwar geflohen und in Sicherheit, aber ihre Häuser, ihre *Leben*, hatten sie zurückgelassen.

Und wenn ich sie nicht retten konnte, war ich es nicht wert, ihr Prinz zu sein.

«Macht euch bereit!» Ich drängte meine Stute vorwärts, und ihre Hufe wühlten den weichen Moorboden des Schlachtfelds auf. Dichtes Schilfrohr schlug gegen ihre Beine, und eine steife Brise trug den sumpfigen Gestank von Salz und Erde. Flach und baumlos dehnte sich die Ebene vor uns aus und bot meinen Truppen freie Sicht auf die sich sammelnde Armee. Die Morgensonne ließ ihre strengen Jaderüstungen funkeln, und mir lief ein Schauer über den Rücken.

Seit Jahren verfolgte mich diese Farbe in meinen Träumen. Aber ich konnte es noch so oft versuchen, noch so viele Briefe schreiben, in der Hoffnung, Frieden auszuhandeln, das Königshaus von Rhyne wollte nichts davon hören. Einzig mein Kopf auf einem Spieß würde sie zufriedenstellen: ein Leben für ein Leben, ein Prinz für eine Prinzessin.

*Amira.* Ich schob die Erinnerung an ihr goldenes Haar und das sanfte Lächeln von mir. Im Krieg durfte man sich nicht in der Vergangenheit verlieren. Leben hingen von mir ab.

Mit einem scharfen Schnalzen trieb ich mein Pferd zu einem leichten Galopp an und ritt an die vorderste Frontlinie. Tausende Männer und Frauen in stählernen Rüstungen blickten mir entgegen, über ihren Herzen eingraviert der Greif – das Wappentier von Wilhelm. Die Rücken kerzengerade und die Blicke nach vorne gerichtet, standen sie bereit, während die weiß-violetten Banner im Wind peitschten. Wir hatten keine Trommeln. Wir hatten keine Hörner. Wir hatten es nicht nötig, unsere Anwesenheit zu verkünden. Das hier war unsere Heimat, und die stille Stadt in unserem Rücken war die einzige Motivation, die wir brauchten.

Wir würden nicht verlieren.

Als ich mein Pferd zügelte, löste sich ein einzelner Mann aus den Reihen und lenkte seinen Hengst an meine Seite. Ein struppiger Bart wucherte bis über seinen Hals, und als er den Kopf in meine Richtung drehte, blickten erdbraune Augen in meine. Mit einem Lächeln fasste er meine Schulter.

«Bringen wir es hinter uns. Im Lager wartet ein Ale auf mich.» Ein Lachen polterte aus seiner Brust, jäh unterbrochen von einem rasselnden Husten.

Furcht regte sich in meinem Bauch. «Thaleus?»

Mein General winkte ab. «Nichts, was sich nicht mit ein bisschen Ale wieder beheben ließe. Am besten legen wir los, damit ich mir bald die Kehle befeuchten kann.» Er richtete sich auf und schlug sich ein paarmal mit der Faust gegen die Brust. Was auch immer in seiner Kehle gesteckt hatte, schien gelöst, denn der Husten erstarb, mein Unbehagen jedoch blieb.

Diese Seuche – oder was auch immer es war – erwies sich als ebenso geschickt darin, meine Truppen zu töten, wie Rhyne, und wenn wir nicht bald aus diesem götterverlassenen Sumpf herauskamen, würde ich kein Königreich mehr haben, das es zu verteidigen galt.

Bevor ich noch etwas sagen konnte, stieß von der anderen Seite des Sumpfes jemand tief in ein Horn. Am Ende stieg der Klang um eine Oktave an, bevor er vollständig erstarb und damit Rhynes Angriff ankündigte. Die Erde bebte unter dem plötzlichen Donnern von Hufen und Füßen, und tausende Jadekrieger stürmten über die sumpfigen Ufer auf unsere Reihen zu.

Neben mir übernahm Thaleus das Kommando. «Bogenschützen!» Seine Stimme schallte laut und klar, und ein winziger Funke Erleichterung dämpfte meine Furcht. Wir würden überleben, um in einer weiteren Schlacht gemeinsam zu kämpfen. Wir *mussten*.

Auf seinen Befehl hin richteten Schützen ihre Bogen zum Himmel, dann zog Thaleus sein Schwert.

«Pfeile anlegen!» Seinem Ruf folgte das Spannen von Bogensehnen und das Klappern von Pfeilen auf Holz. Mit gestrafften Schultern hielten die Schützen ihre Position, ohne zu wanken. Ich kehrte ihnen den Rücken und stellte mich der herannahenden Bedrohung. Fasste mein Schwert fester.

«Zielen», rief Thaleus. Blut rauschte in meinen Ohren und trug den wilden Schlag meines Herzens mit sich. Langsam atmete ich ein. Und wieder aus. Wiederholte das Ganze. Geräusche verstummten, und alles, was ich spürte, war das Beben stampfender Füße. Der Zeitpunkt war gekommen.

«Pfeile los!» Auf Thaleus' Befehl folgte eine Salve von Pfeilen, die den Himmel verdunkelte. Die Sonne verschwand, und unsere Welt war vorübergehend in Schatten gehüllt. Das leise Pfeifen von Holz und Federn sirrte

durch die Luft ... bis metallene Pfeilspitzen auf Rüstungen prallten, sich in Fleisch bohrten. Das unverkennbare Geräusch von zu Boden stürzenden Leibern unterbrach den gleichmäßigen Rhythmus der Kriegstrommeln Rhynes. Wütende Schreie antworteten auf unsere Attacke, sie brachen ihre Formation auf, um anzugreifen.

Thaleus gab das Signal für eine weitere Salve Pfeile, bevor er sich zu den Männern hinter uns umwandte und sein Schwert hoch über den Kopf hob. «Infanterie auf mein Kommando. Reiter auf Prinz Aleksanders. Wir werden nicht fallen!»

Die Kompanie Reiter zu meiner Linken wartete mit angehaltenem Atem, während ihre Reittiere nervös in der Erde scharrtten. Unter ihnen waren drei beeindruckende Gestalten in silberner Rüstung. Schildwächter. Wilheims Elitetruppe, damit beauftragt, die Stadt und die königliche Familie zu beschützen. Eine Armee von ihnen hätte Rhynes Mannen innerhalb weniger Tage vernichtet. Stattdessen waren Tausende Männer und Frauen, Soldaten, die mir im Laufe der Jahre ans Herz gewachsen waren, dazu gezwungen, ihr Leben zu geben, um mein Heim zu schützen.

Trotz des Krieges, trotz der Diskussionen mit meinem Vater blieben die Schildwächter von Wilhelm auf den glänzenden Mauern aus Marmor und Diamant stationiert - abgesehen von diesen drei. Meine königliche Leibwache.

In mir brodelte es, aber ich schob die Wut beiseite und konzentrierte mich auf Rhynes Streitmächte. Mein Vater konnte zwar unseren Truppen die Unterstützung der Schildwächter verweigern, aber mich hinderte er nicht daran, den Angriff anzuführen.

«Für Lendria!» Der Kriegsruf entriss sich im selben Moment meiner Kehle, in dem ich meiner Stute die Sporen gab. Sie schoss vorwärts, meine Reiter folgten. Spee-



re und Schwerter glitzerten in der Sonne, während wir auf die dichten Reihen des Feindes zustürmten. Mit jedem donnernden Hufschlag meines Pferdes schnellte mein Puls höher. Wir ritten ohne Furcht. Wir ritten ohne Zaudern. Wir ritten, ohne an irgendetwas anderes zu denken als das, was vor uns lag. Unsere Pferde preschten in die erste Welle aus Männern, Soldaten stürzten zu Boden, als wir die Linie mühelos durchbrachen.

Speere bebten und zersplitterten an Schilden, Schwerter prallten gegen Rüstungen, gegen Körper. Blut spritzte überall um uns herum, und der erdige Geruch des Sumpfes wurde bald vom Gestank nach Eisen überdeckt. Und immer noch ritten wir. Ich schwang mein Schwert in hohem Bogen, ließ es auf einen Soldaten niedersausen, auf die weiche Stelle zwischen Hals und Schulter. Er fiel zu Boden, nur um einem weiteren Platz zu machen und noch einem. Als ich nach links schwenkte, erhaschte ich einen Blick auf den Morgenhimmel, der von etwas anderem als blassem Sonnenlicht erglühete. Feindliche, in Öl und leckende Flammen getränkte Pfeile schnellten auf meine Truppe zu.

«Schilde!» Mit der freien Hand löste ich einen Schild von der Seite meines Pferdes und riss ihn über meinen Kopf. Pfeile schlugen dumpf in das weiche Holz, erhitzten die eisernen Griffe, erhitzten meine Haut. Bei jedem Treffer, der durch meine Knochen vibrierte, zuckte ich zusammen. Sobald der Pfeilhagel versiegt war, nahm ich den Arm herunter und trieb meine Stute weiter vorwärts. Das misstönende Klirren von Rüstungen auf Metall erfüllte die Luft, und ich schwang meine Klinge nach einem heranstürmenden Jadekrieger. Sein Kopf fiel zu Boden.

Einem Teil von mir wurde übel. Das Blut, das gegen die Beine meines Pferdes spritzte, verwandelte sein schneeweißes Fell in ein gesprenkeltes Rot. Das Ge-

räusch von Tod war allgegenwärtig. Doch Krieg war nie schön, und ich wollte verdammt sein, wenn ich meine Männer in einem Kampf im Stich ließ, den ich begonnen hatte. Ob es nun Absicht gewesen war oder nicht.

Neben mir machten die Schildwächter mit unseren Feinden kurzen Prozess. Sie waren abgestiegen und hackten sich durch die Reihen. Leiber fielen in Massen um sie herum, doch sie zuckten nicht einmal mit der Wimper.

Mit flauem Magen blickte ich über die blutgetränkte Ebene. Das sumpfige Ufer und die flachen Wassertümpel hatten ein trübes, rötliches Braun angenommen, und die leblosen Augen vieler, so vieler, starrten zu mir auf. Es machte keinen Unterschied, ob ihre Rüstung aus Jade oder Stahl war, ihr Ausdruck war derselbe: verloren. Ich hasste ihn. Das hier war ein sinnloser Krieg ohne Ende, aber eine Seite musste irgendwann gewinnen. Eine Seite musste nachgeben.

Nein, *wir* würden durchhalten. *Wir* würden gewinnen.

Ein feindlicher Reiter stürmte auf mich zu, und unsere Schwerter prallten mit einem harten Klirren aufeinander. Ich hieb meine Klinge gegen seinen Oberschenkel, und das Schrammen von Metall klang mir noch in den Ohren, als er das Gleichgewicht verlor. Er rutschte im Sattel, sein Pferd wich seitlich aus. Ich wollte ihm gerade nachsetzen, da erfüllte eine strahlend helle Kugel funkelnder Magie die Luft zwischen uns mit Elektrizität. Sie versengte alles in ihrer Flugbahn, bis sie auf dem Boden aufschlug. Mein Blick schnellte zu den feindlichen Streitkräften und der einzelnen Frau, die deutlich erkennbar in ihrer Mitte stand. Sie trug eine lederne Rüstung, deren gedämpfte Braun- und Grüntöne perfekt unserer Umgebung angepasst waren. So blieb ihre Position bis zu ihrem großen Schlag getarnt. Aber nun war sie durch den Pfad aus verbranntem Gras und Schilfrohr,

der geradewegs vor ihre Füße führte, nur allzu deutlich zu erkennen.

*Eine Zauberin.*

Die Finger krümmend, hob sie die Hände vor die Brust und beschwor einen weiteren Ball knisternder Energie herbei. Er wütete und sprühte zwischen ihren Handflächen, und sie blickte mit einem grausamen Grinsen auf.

Thaleus galoppierte pfeilschnell auf mich zu. «Wie hat Rhyne es geschafft, an eine Zauberin zu kommen?»

Mein Blick fiel auf die von Asche überzogene Erde vor uns. «Das erklärt, wie sie so mühelos durch unsere Schiffe hindurchbrechen konnten.» Zauberer interessierten sich nicht für die Kriege Lendrias. Und dennoch war sie hier und beschwor eine weitere Kugel aus Blitzen herauf, die unsere Streitkräfte mühelos vernichten könnte. Sie musste aufgehalten werden.

Ich beugte mich tief über den Hals meiner Stute, gab ihr die Sporen und galoppierte vorwärts. «Du übernimmst das Kommando über die Reiter. Ich werde mich um sie kümmern», rief ich über meine Schulter.

«Aleksander!», schrie Thaleus in meinem Rücken. Feindliche Truppen stürmten mir entgegen, doch ich mähte sie nieder, ignorierte die Galle, die mir bei diesem weiteren Blutvergießen in die Kehle stieg. Die Schildwächter waren selbst mit Magie gesegnet und jagten mit halsbrecherischer Geschwindigkeit hinter mir her. Zum ersten Mal, seit sie mir als Leibwächter zugeteilt worden waren, flackerte Panik in ihren kaum sichtbaren Blicken auf. Ihre Bewegungen waren ruckartig, ihre tödlichen Hiebe unsauber. Wie gefährlich war diese Zauberin?

Wie als Antwort erreichte die glühende Kugel zwischen ihren Finger schließlich ihre volle Größe. Mit einem Schrei, der sich über die dröhnenden Hörner und wummernden Trommeln erhob, schleuderte die Zaube-

rin sie direkt auf mich zu. Im letzten Moment riss ich mein Pferd zur Seite. Die fauchende Masse aus Energie zischte an mir vorbei, versengte jedoch die linke Seite meiner Rüstung. Hitze kochte meine Haut, und ich schrie auf, während meine Stute ein ängstliches Wiehern von sich gab, sich aufbäumte. Es gelang mir nicht, rechtzeitig die Zügel zu greifen, sodass ich das Gleichgewicht verlor und auf den Boden prallte. Rötlicher Schlamm quoll durch die Ritzen meiner Rüstung und über meine Haut. In meinem Blickfeld tanzten schwarze Punkte, das Schilfrohr vor meinen Augen verschwamm, und ein dumpfes Klingeln hallte in meinem Schädel wider.

Irgendwo hinter mir schrien die Schildwächter. Wir hatten uns vom Großteil unserer Truppen entfernt, und eine Flut feindlicher Fußsoldaten sammelte sich, um den Vorteil auszunutzen. Ich rollte zur Seite, wich dem tödlichen Hieb eines Schwerts aus und riss einem Jadekrieger die Beine unter dem Körper fort. Er antwortete mit einem schnellen Schlag gegen meinen Kiefer, nagelte mich mit seinem Gewicht auf dem Boden fest, um sein Schwert in rasender Geschwindigkeit niedersausen zu lassen. Ich wehrte es mit meiner Klinge ab und verzog das Gesicht. Das dumpfe Brennen verwandelte sich in meinem Arm in lodernden Schmerz, der sich bis in die Knochen fraß. Stöhnend nahm ich all meine Kraft zusammen und stieß ihn von mir. Er fiel auf den Rücken, und meine Klinge traf seine Halsschlagader. Ein feuchtes Gurgeln spritzte über seine Lippen, und dann erschlaffte er. Tot. Ich rappelte mich auf, stolperte ein kurzes Stück vorwärts, bis ein vertrautes Anschwellen statischer Elektrizität die Luft erfüllte.

Wenige Schritte entfernt lächelte die Zauberin. «Und nun wird dieser Krieg endlich aufhören.»

Ich hatte keine Zeit, ihrem Angriff auszuweichen. Meine Kraft schwand bereits, und auch wenn mich ihr

erster Versuch verfehlt hatte, diesem würde ich nicht entkommen. Das Letzte, was ich sehen würde, war ihr klaffendes Grinsen auf blutbefleckter Haut. Ich biss die Zähne zusammen, kreuzte in einem aussichtslosen verzweifelten Versuch, mein Herz zu schützen, die Arme vor der Brust.

Und dann brach eine Klinge, so schwarz, dass sie aus der Nacht selbst geschmiedet sein musste, zwischen ihren Rippen hervor. Ihre Magie erstarb augenblicklich. Stattdessen rang sie nach Luft, versuchte sich gegen einen Angriff zu wehren, den keiner von uns hatte kommen sehen. Sie warf einen letzten Blick auf mich, während Blut aus ihrem Mund sickerte. Erst sank sie auf die Knie, dann fiel sie tot zu Boden.

Mit einem langsamen Blinzeln konzentrierte ich meinen Blick auf die Stelle hinter ihr. Dort stand ein schwarz gekleideter Mann, völlig reglos. Seine behandschuhten Finger umfassten eine schwarze, in Rot getauchte Klinge. Meine Verwirrung ließ die Bedrohung der Schlacht verblassen, und vorsichtig machte ich einen Schritt vorwärts. Er trug die Kleidung eines adeligen Wilheimers, mit Brokat und filigranen Mustern in feiner Stickerei auf seiner Weste. Seine Schuhe waren bemerkenswert sauber, seine Kleider zeigten nur kleinste Anzeichen von Schmutz und Blut. Da er keinen Helm trug, war seine gekonnt frisierte Haartolle zu sehen, aus der sich trotz des Windes nicht ein einziges Haar gelöst hatte.

Mit einem gequälten Seufzer rückte er seine silbergefasste Brille zurecht. «Danke, dass Ihr sie abgelenkt habt, Prinz Aleksander.»

«Ihr seid es, dem Dank gebührt.» Mit einem raschen Blick hinter mich sah ich, dass meine Wachen sich um unsere Feinde in der Nähe gekümmert hatten und nun wartend die Entfernung zwischen mir und diesem geheimnisvollen Assassinen abschätzten. War er eine Be-

drohung? Er trug kein Emblem, das irgendeine Zugehörigkeit verriet. Keine Farben einer der beiden Armeen. Und doch hatte er mir das Leben gerettet. Als Zeichen des Vertrauens steckte ich mein Schwert in die Scheide. «Warum habt Ihr die Zauberin getötet? Seid Ihr Lendrianer?»

«Lendrianer?» Bedächtig zog der Mann eine Augenbraue hoch. «Ich nehme an, nach geographischen Gesichtspunkten lautet die Antwort Ja.»

*Geographischen Gesichtspunkten?* Ich runzelte die Stirn. «Ich verstehe. Dann solltet Ihr mit mir ins Lager zurückkehren. Ich würde Euch gern für Euren Mut belohnen.»

«Das wird nicht nötig sein.» Mit einer schwungvollen Geste verschwand seine Klinge. In eine versteckte Scheide? Ich konnte es nicht erkennen, da sie ebenso schwarz sein musste wie seine Kleidung. Der Mann strich sich über die Weste, bis er auf ein verirrtes Körnchen Schmutz traf. Er schnippte es fort. «Es scheint, als gehöre dieser Sieg Euch.»

Er deutete auf das Schlachtfeld. Irgendwann nach meiner Konfrontation mit der Zauberin waren die Trommeln und Hörner verstummt. Der Wind wehte immer noch Schmerzensschreie herüber, aber die Nervosität des Kampfes war vorbei. Das Getöse fort. Die Penumbra-Felder waren ein Ödland aus Blut und Knochen. Wir hatten die Stellung gehalten und die Stadt Moeras geschützt, aber nicht ohne Verluste. Als das letzte bisschen Adrenalin aus meinem Körper wich, kroch Erschöpfung tief in meine Knochen, und ich stieß einen leisen Seufzer aus.

Langsam drehte ich mich wieder zu dem Mann um. «Scheint so.»

Er nickte knapp, ein schroffes Senken seines Kinns. «Ich muss gehen. Bleibt wachsam, Prinz Aleksander.»

Er trat rückwärts in etwas Dunkles, das mich an eine Ölpfütze erinnerte. Rhyne musste es beim Tränken seiner Pfeile eilig gehabt haben. Mit ein paar schnellen Schritten überwand ich den Abstand zwischen uns. «Wartet. Ich bestehe darauf, dass Ihr mit mir ins Lager zurückkommt, damit ich mich angemessen bei Euch bedanken kann.»

Etwas huschte durch seinen eisgrünen Blick. «Wie ich schon sagte, das ist nicht nötig. Ich bin ein Mitglied Cruors. Die Zauberin war ein Auftrag. Ich kann den Beweis erbringen, falls erforderlich.»

*Cruor?*

Mein Vater hatte einst eine Gilde von Elite-Assassinen erwähnt, die am Rand unseres Landes lebte, aber ich hatte dem keine Beachtung geschenkt. Die Gerüchte, die sich um ihre Fähigkeiten rankten, waren genau das – Gerüchte. Niemand konnte mit den Schatten verschmelzen. Niemand konnte Waffen aus der Nacht formen.

Und doch ...

Ich starrte auf den dunklen Fleck unter seinen Füßen. Glänzend wie Tinte und doch flüchtig wie Nebel ringelte er sich in kleinen Schwaden empor. Und die Klinge, war das eine ihrer berüchtigten Waffen gewesen? Etwas wahrhaftig aus dem Tod selbst Geschaffenes? Neugier regte sich tief in meiner Brust, und ich nahm den Helm ab. Schneeweißes Haar fiel mir in die Augen, und ich strich es beiseite. «Ein Beweis wird nicht nötig sein. Aber ich möchte immer noch, dass Ihr mit uns ins Lager zurückkehrt. Zum Dank und ... damit ich mehr über Euch und Eure Arbeit erfahren kann.» Ich wartete einen Moment, um zu sehen, ob er antwortete, aber er sah mich nur mit ungläubigem Gesichtsausdruck an. «Wie heißt Ihr?»

Der Blick des Mannes wankte. «Kostya, mein Prinz.»

Grinsend streckte ich ihm die Hand hin. «Nenn mich Aleksander. Es gibt hier schon genug Leute, die mich mit *Prinz* ansprechen.»

Er presste die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen, als denke er über die Bitte nach. Schließlich nahm er meine Hand und schüttelte sie. «Die Bitte eines Mitglieds der Königsfamilie kann ich unmöglich ablehnen. Wollen wir?»

«Nein, das kannst du wirklich nicht», scherzte ich. Als ich ihm die Hand auf die Schulter legte, versteifte er sich. Sofort nahm ich meine Hand wieder fort, blieb jedoch an seiner Seite, während wir die Marschebene überquerten. Dabei warf ich ihm gelegentlich einen neugierigen Blick zu.

Ein Mann, aus Schatten geboren. Ein Mann, aus Tod geboren. Die Götter allein wussten, was für ein Leben er führte – aber ich brannte darauf, es herauszufinden.

[...]